

Die Trixi

„Unsere Trixi schaut halt auch ein bissele aus wie ein Hundele, gell ...“ Seit dem Moment, als die Oma das gesagt hatte, liebte Beatrix sie deutlich weniger. Dabei hatte die Oma es sicherlich lieb gemeint, denn sie mochte Hunde sehr! Was heißt, sie mochte Hunde – sie war regelrecht hundenärrisch! Aber die kleine Trixi, heute Beatrix, wollte nicht so gern der braunen strubbeligen Promenadenmischung gleichen, die Oma stets dabei hatte und deren bunte *Maschelen* hübsch aufgereiht an Omas Garderobe hingen.

Trixi war ein aufgewecktes, neugieriges Mädchen. Sie liebte fantastische Rollenspiele, lesen und im Gras liegen und in die Wolken schauen. „Ole schau“, war ihr erster vollständiger Satz gewesen und die Antwort auf Omas Frage: „Ja, was macht denn die Trixi Schönes?“ Jeder schmunzelte damals und ließ sie gewähren. Einem Kind wird eine solche Auszeit gerne vergönnt, solange es die Hausaufgaben gemacht hat, sein Zimmer aufgeräumt, das Haustier gefüttert ... Ja, das hatte Trixi immer alles schon gemacht, sie war nämlich als Kind schon pflicht- und verantwortungsbewusst. Nur wenn sie mit Wolkenschauen beschäftigt war, vergaß sie alles um sich.

Trixi konnte irgendwann sogar in die Wolken schauen, wenn eigentlich gar keine zu sehen waren.

Zum Beispiel abends im Bett, wenn sie nicht gleich einschlafen konnte, weil sie aufgeregter war oder beunruhigt oder einfach noch zu wenig müde. Später tat sie es auch, wenn sie frustriert, enttäuscht oder traurig war. Sie gewöhnte sich einfach an, die Augen zu schließen und ... Die Wolken verwandelten sich in prunkvolle Prinzessinnenkutschen, Fabelwesen, superweiche Trampoline, Bühnen für die coolsten Geschichten, in denen sie stets die Hauptrolle spielte und beliebt, schön, gesund, glücklich und erfolgreich war. Außerdem in Welten, die einfach besser waren als die echte, ohne Krieg, Klimawandel und Krisen.

Und auf der Erde? War sie da auch glücklich? Zum Teil ja, zum Teil nein, wie eben jeder normale Mensch. Sie stand nirgends im Mittelpunkt, war in nichts herausragend, nicht besonders ... Nein, sie war irgendwie nicht so richtig. Sie war, im Sinne von leben, irgendwie gar nicht so viel auf der Erde, sondern viel mehr in den Wolken. Ja, dort führte sie ein spannendes Leben voller Glück. Und auf der Erde, da existierte sie halt und war mittlerweile schon fast zwanzig Jahre alt.

Die Oma starb kurz nach Beatrix' 17. Geburtstag. Die Promenadenmischung war ihr schon lange vorausgegangen. Beatrix prüfte ihr Spiegelbild häufig auf Hundeähnlichkeit.

Kumuluswolken, der Blumenkohl des Himmels, sind ein herrliches Material zum Ausformen von

Träumen, Wünschen und Sehnsüchten. Dieses strahlende Weiß, das mit allem beschrieben werden kann, was man sich wünscht, und es mitnimmt in höhere Sphären. Diese weiche Formbarkeit, die aufnimmt und wieder abgibt – die Erde schwitzt und müht sich ab, verzehrt sich und dampft, aber es entstehen daraus die schönsten Gebilde, die den Göttern als Thron, Himmelsgefährt oder Erscheinungsform dienen. Wattebauschwolken nehmen unsere Hirngespinnste mit, in ihnen wachsen sie heran und kommen als nahrhafter Regen wieder zu uns zurück, als Götterbotschaft.

Die Welt braucht Träumer. Die Welt braucht Utopien! Die Welt braucht Wolken, wenn sie nicht verglühen will!

Aber, was manchmal strahlend weiß leuchtet und Hoffnung und Freude bringt, kann auch schnell grau und bedrohlich werden.

Trixi wollte irgendwann nicht mehr Trixi sein und bestand auf Beatrix. Sie wollte über die Wolken hinausschauen, wollte erforschen, was dahinter liegt, sie wollte selbst in den Himmel hinauf, den Nachthimmel mit seinen Millionen Sternen, den unendlichen Weiten – sie wollte Astronomie studieren.

Was willst du denn damit? Was hast du denn damit hier für Möglichkeiten? Willst wohl zur NASA, Raumschiffe auskundschaften, im Geheimdienst? Aber als Astronautin muss man sehr belastbar sein!

Ein kleiner Schritt für die Menschheit, aber ein ziemlich großer für dich, nicht? Wo kann man denn das studieren, musst du dafür nach Amerika? Willst du weg von hier? Aber um Naturkunde zu unterrichten, muss man doch nicht gleich Astronomie studieren? Aber, aber, aber ... So viele Aber-Sätze wie in ihrem Abschlussjahr hatte sie ihr ganzes Leben lang noch nicht gehört. Und sie brachten sie ins Schleudern. War sie schlau genug? War sie ausdauernd genug? War sie bereit, eventuell weit von zuhause weg zu gehen? Wusste sie jetzt schon, was sie einmal werden möchte, oder wusste sie nur, was sie so sehr interessierte und faszinierte? Musste sie das jetzt schon alles wissen? Wenn die Fragen zu viele und zu bohrend wurden, die der anderen und die eigenen, wenn sie ihnen entkommen wollte, ausweichen, die daran klebenden Gefühle abschütteln wollte, verlegte sie sich einfach wieder aufs Wolkenschauen. Aber etwas war anders ...

Immer öfter waren ihre treuen Gefährten grau und mehr verhüllend als erbauend. Immer öfter hatte sie das Gefühl, dass sich hinter ihren Träumen etwas verbarg, das sie freilegen musste. Sie versuchte vom All zu träumen und blieb regelmäßig in der milchigen Ozonschicht hängen.

Kumuluswolken sind die spirituellen Verwandten der Elefanten. Altindische Schöpfungsmythen besagen, dass die ersten Elefanten weiß waren, Flü-

gel hatten, ihre Form ändern konnten und die Macht hatten, Regen zu bringen. Kumuluswolken bestehen aus Abermillionen von winzigen Tröpfchen. Sie alle zusammen wiegen bei einem mittelgroßen Exemplar so viel wie achtzig Elefanten. Das sind schwerwiegende Folgen ...

Die Folge von Beatrix' Träumereien, dem Wolken-schauen, war, dass sie sie daran hinderten, ihr wahres Leben in Angriff zu nehmen. Sie plante nicht, sie strengte sich für nichts besonders an, sie lebte in den Wolken. Wer zu viel tagträumt, kommt nicht ans Ziel.

Und dann war er da. Der Tag mit dem Zeugnis. Abschluss, Freiheit, Zukunft. Die meisten ihrer Klassenkameraden flogen erst einmal um die Welt oder ans Meer oder gingen mit dem Rucksack durch Indien ... Trixi, äh Beatrix, stieg auf einen Berg und schaute in die Wolken. Das Zeugnis war gut. Alle Türen standen ihr offen. Sie versuchte in den Wolken ihre Zukunft zu lesen ... Oder in der großartigen Aussicht ... Oder aus den Pfiffen der Murmeltiere und dem Krächzen der Bergdohlen herauszuhören ... und war so sehr in Gedanken, nicht Träumen, nein, Gedanken, dass sie darüber vergaß, aufs Wetter zu achten. Als sie die ersten Tropfen spürte, war sie zwar schon zur Hälfte abgestiegen, aber vom Parkplatz noch weit entfernt. Zum Glück gab es in der Nähe eine Schutzhütte. Die steuerte sie sogleich an, eine zornige Kumulonimbus

bedrohlich im Rücken, die sie energisch vorwärts-trieb.

Das Wasser lief ihr über den Regenschutz, das Prasseln auf der Kapuze und fernes Donnerrollen dröhnten in den Ohren, darunter war ihr heiß, weil sie fast rannte. Endlich drückte sie mit klammen Fingern die Tür zur Hütte auf. Sie schlüpfte aus dem nassen Poncho, hängte ihn an einen Nagel und setzte sich hinter einen der Tische. In dem Moment ein greller Blitz gefolgt von lautem Donner! „Gut, dass Sie jetzt da sind! Mögen’s a Schnapsl?“, fragte die Wirtin. „Ja, danke! Und dazu bitte einen Kräutertee!“, antwortete Beatrix und seufzte erleichtert. Dann schaute sie sich um. Ihr Blick fiel auf eine Postkarte, die hinterm Ausschank am Regal steckte:

Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum!

Beiläufig las sie den Spruch, betrachtete ihn wie ein Bild, trank dann den heißen Tee und wartete, bis das Gewitter vorbeigezogen war. Das dauerte gar nicht so lange, in den Bergen kann es schnell gehen, sie konnte den Abstieg bald fortsetzen.

Lebe deinen Traum.

Am Abend ging sie ins Kino. Feierte mit Freunden den Sommer, ihre Freiheit, die Zukunft.

Träume nicht dein Leben.

Als sie endlich müde ins Bett fiel, konnte sie nicht einschlafen. Sie versuchte ... Aber alles, was vor ihrem inneren Auge erschien, waren gräuliche Wände wie

aus Beton und überall in Leuchtschrift dieser Spruch! Sie begann darüber nachzudenken, was sie über das Astronomiestudium konkret wusste – eigentlich alles, was sie wissen musste, sie musste es nur wagen, Wien und Weltraum. Darüber schlief sie ein.

All die Jahre hatte sie so viel von sich hinaufsteigen lassen in den Himmel, den Orbit, hatte ihm fast alles von sich geschenkt, hatte respektvoll gestaunt, sich gewundert und daran erfreut, was er ihr an Farben und Formen zu bieten hatte, und in Form einer gewaltigen Gewitterwolke, die sie in eine einfache Almhütte direkt vor eine Spruchkarte schwemmte, hatte er nun darauf reagiert.

Am nächsten Tag kaufte sie ein Zugticket nach Wien. Die Mutter wollte mitfahren, Sightseeing und Shopping in der Kaiserstadt, warum nicht? Seit dem Augenblick beim Frühstück, als Beatrix endlich Sicherheit und Überzeugung von ihrem Studienwunsch zeigte, zeigten ihre Eltern plötzlich Stolz und waren fast noch eifriger bei der Sache als sie. Das war beflügelnd. Es wurden ein paar schöne Mutter-Tochter-Tage in Wien, die ihnen beiden sicher immer in Erinnerung bleiben werden, und die wichtigsten Vorbereitungen waren getroffen, einer Inskription stand nichts mehr im Weg.

Den Rest des Sommers verbrachte Beatrix mit Jobben, Wandern und Mathe-, Physik- sowie Astronomiebüchern. Sie war bereit. Sie schaute immer noch

gern zu den Wolken hinauf, versank aber nicht mehr darin, hüllte sich immer seltener ein in diesen warmen Mantel, war immer mehr im Leben, im echten Erdenleben. Eine unbeschwerte Sommerliebe tat das Ihre dazu. Im Herbst begann Beatrix ihr Studium. Bald fühlte sie sich wohl in der Stadt, an der Uni und fand Freunde. Sie lebte ein intensives Studentenleben, ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren.

Die Wolkentürme ihrer Kindheit formten sich um. Lustige Altokumulus- und Zirrokumulus-Wölkchen purzelten immer wieder mal über ihren Lebenshimmel und sie spielte damit, leichtfertig. Dann wurden daraus feinseidige Zirkuswolken, die leicht und poetisch ihre Gedanken streiften, ihre Zuversicht nährten und manchmal vermochten sie ein Schutzschleier zum Zuziehen oder leichter Schal gegen den Wind zu sein. Aber sie waren kein Ersatz mehr für wahres Leben!

Heute ist Beatrix eine Frau im besten Alter, arbeitet freiberuflich für verschiedene Forschungsinstitute und hat Familie. Sie forscht für den Wandel und eine bessere Zukunft. Man kann sie ruhig als erfolgreich bezeichnen. Sie steht voll im Leben.

Ja, sie steht manchmal. Manchmal scheint es ihr so, als käme sie nicht mehr vom Fleck. Dann schaut sie in den Himmel hinauf, betrachtet die Wolken, die ihr kein Zuhause mehr sind. Beatrix hat manchmal Sehnsucht nach den Träumen ihrer Kindheit, die

immer alles gut zu machen imstande gewesen waren, die sie von unliebsamen Menschen fortgebracht hatten, von unliebsamen Pflichten und Problemen. Sie wünschte sich, dass sie manchmal die Augen schließen und in eine andere Welt abtauchen könnte. Dass sie in Wolkengebilden Inspirationen, Ideen, Antworten finden könnte. Aber es geht nicht mehr. Es will nicht mehr gelingen. Die Brücke ist gerissen. Sie hat sich aufgelöst, abgerechnet, in einem einzigen Sommergewitter. Das war der Preis für die Offenbarung. Sich nicht umdrehen, nicht nachschauen, kein Zurück.

Manchmal findet sie heute selbst, dass sie „ein bissele ausschaut wie ein Hundele“ oder ein Erdmännchen oder ein Erdferkel ohne Ohren. Jedenfalls schmunzelt sie dabei und findet, dass jeder ein bisschen ausschaut wie ein Tier. Ihre Kinder sind eindeutig kleine Häschen. Beatrix erzählt ihnen vor dem Einschlafen immer von den Sternen, den fernen Galaxien und sie erfinden gemeinsam dortiges Leben. Sie spintisieren über Unendlichkeit von Raum, Zeit und Möglichkeit. Mit ihren Kindern zusammen gelingt noch immer das Wolkenbestimmen: ein Elefant! Ein Herz! Ein Rasenmäher, eine Zwiebel, eine Socke, ein fliegender Seidenschal ...

Wolkn schaugn –
woll, woll woasches no?
Mir homs ettlina Mol getun.
Wolkn schaugn –
sell jo woasis no!
Mir lieg olleweil no viel drun.

Wolkn schaugn –
Zeichn finden, ausalesn
und die Botschaft vostian.
Wolkn schaugn –
sich dron hebm, um in weitn Blau
sich net zu verliern.

Wolkn schaugn –
voller Sehnsucht und Wünschen
sich dem unvertraun.
Wolkn schaugn –
neue Wege suichn, finden,
Perspektiven aufbaun.

Wolkn schaugn –
olte Muster folln lossn,
noie Chancen entstian.
Wolkn schaugn –
an die Zukunft glabm,
und den Glabm net verliern.

Wolkn schaugn –
in die Wolkn schaugn –
sich no mehr getraun –
öfta:
Wolkn schaugn!

